

Kommentierung der Ergebnisse zu „Sicherheit im Netz“
durch Silke Müller, Schulleiterin und Autorin

„Ein falscher Klick kann Auswirkungen auf Menschen haben“

Silke Müller ist eine der prominentesten Schulleiterinnen Deutschlands und seit 2021 erste Digitalbotschafterin des Landes Niedersachsen. Ihr Buch „Wir verlieren unsere Kinder“ steht in den Bestsellerlisten. Im Interview mit der Vodafone Stiftung sagt die zweifache (Stief)mutter, warum es an ihrer Schule Social-Media-Sprechstunden gibt, wie man Kinder im „Haifischbecken der sozialen Netzwerke“ das Schwimmen beibringt und warum Eltern das Smartphone nicht wie das Tagebuch ihres Kindes behandeln sollten.



Vodafone Stiftung (VS): Sie haben an Ihrer Schule – als erster Schule Deutschlands – eine Social-Media-Sprechstunde etabliert. Wie kann man sich das genau vorstellen und mit welchen Themen kommen Schülerinnen und Schüler auf Sie zu?

Müller: Die Social-Media-Sprechstunde ist ein Beratungsangebot für Schülerinnen und Schüler, die im Netz auf unterschiedliche und sie belastende Inhalte treffen. Dabei kann es um traumatisierende Inhalte, gewaltverherrlichende Bilder und Videos gehen, aber auch um persönliche Betroffenheit durch das Empfangen oder möglicherweise auch das Versenden von sogenannten Nudes, also Nacktbildern, Hatespeech etc. Natürlich ist auch immer wieder Cybermobbing ein großes Thema. Im Grunde geht es um alle Themen, die in den sozialen Netzwerken entstehen können.

Diese Sprechstunde trägt diesen Namen bewusst, damit die Schülerinnen und Schüler spüren, dass wir uns mit ihnen auf Augenhöhe bewegen und ein starker und beratender Partner sind. Die Sprechstunde ist zum einen im Stundenplan verankert, mehr aber noch als Angebot zu verstehen, sich auch per Mail oder vertraulicher Gesprächsbitte an Thomas Hillers, den Kollegen, der diese Sprechstunde hauptsächlich abhält, oder natürlich auch an die Schulleitung und Sozialpädagogik zu wenden.

In jedem Klassenraum und im Schulgebäude hängen sichtbar Plakate, damit die Social-Media-Sprechstunde auch visuell deutlich wahrgenommen wird. Herr Hillers ist Teil eines multiprofessionellen Beratungsteams, bestehend aus Sozialpädagogik, Beratungslehrkräften, Förderschullehrkräften und Schulleitung. Dieses Team trifft sich regelmäßig zu kollegialen Fallberatungen.



Es bräuchte beispielsweise eine bundesweite Plattform, auf der die präventiven Initiativen gebündelt sichtbar und abrufbar sind.“

VS: In unserer Studie bewerten 47 Prozent der Eltern Schulungen durch externe Expert:innen zum Thema „Sicherheit im Netz“ als zielführend. Haben Sie damit bereits Erfahrungen gemacht?

Müller: Grundsätzlich ist externe Präventionsarbeit unbedingt vonnöten. Allerdings müssen viele Präventionsprogramme dringend aktualisiert werden. Insbesondere der Umgang mit Cybergrooming oder traumatisierenden Inhalten wird aus meiner Sicht nicht intensiv genug behandelt. Präventionsarbeit der Polizei – sprich durch Kontaktbeamte, die an die Schulen kommen – bedarf dahingehend ebenso dringend einer Überarbeitung. Möglicherweise geht es hier darum, zunächst bei uns Erwachsenen eigene Kompetenzen und vor allem ein eigenes Bewusstsein über Gefahren im Netz aufzubauen.

Viele Präventionsprogramme zielen auf Sicherheit im Netz, das ist gut und richtig. Die psychologische Komponente, Resilienztrainings, Interventionstipps etc. kommen m. E. jedoch zu kurz. Wir versuchen, den Kindern ab Klasse 5 beizubringen, dass es bei einer für sie gefühlten Bedrohungslage unglaublich wichtig ist, Inhalte durch Screenshots o. Ä. zu sichern. Hier haben wir das Gefühl, dass eine Wirkung einsetzt: Kinder kommen selbstbewusster mit einer Problemlage auf Erwachsene zu, wenn sie sie belegen können. Es geht dabei weniger um fehlendes Vertrauen in das gesprochene Wort, sondern um ein selbstsicheres Auftreten, das den Kindern und Jugendlichen dadurch ermöglicht wird, dass ihr Problem und die eigenen Ängste sichtbar und greifbar sind.

Wir stehen vor dem Dilemma, dass es tolle Angebote von Medienpädagogen, von Klicksafe, Juuuport, der Initiative Weitklick, der Rechtsanwältin Gesa Stückmann (Law4school) und natürlich vielen mehr gibt, diese aber noch deutlicher in die Sichtbarkeit gehoben werden müssten. Es bräuchte bspw. eine bundesweite Plattform, auf der die präventiven Initiativen gebündelt sichtbar und abrufbar sind.

An unserer Schule schulen wir zudem unsere Kolleginnen und Kollegen, indem wir ihnen in jeder Lehrerkonferenz den neuesten Trend und Challenges vorstellen, damit sie im Bilde sind, was derzeit in den sozialen Netzwerken geschieht, und in Klassengesprächen entsprechend aufklären oder aufarbeiten können. Ebenso führen wir regelmäßig Elternabende durch, bei denen wir sie mit den Inhalten aus dem Netz konfrontieren, um Betroffenheit zu schaffen.

Im Projektfach „Leben lernen“, das unsere Schule bereits vor einigen Jahren für jede Klasse eingeführt hat, gibt es zudem Raum und Zeit, über soziale Netzwerke, Gefahren, Betroffenheit und Dilemmata zu sprechen.

Insgesamt ist m. E. vielerorts die Überzeugung entstanden, dass Prävention an sich das Thema bzw. die bedrohende Komponente der sozialen Netzwerke, des Online-Gamings etc. ausreichend behandelt. Viel stärker aber muss es auch um Intervention gehen. Dazu bräuchte es dringend mehr Kompetenzen und Betroffenheit in der Politik, um hier zusätzlich und dringend flankierende Maßnahmen zu treffen.

VS: In unserer Umfrage geben 56 Prozent der deutschen Eltern an, dass das Thema „Sicherheit im Netz“ in den Schulen thematisiert wird. Danach vernachlässigen immer noch viele deutsche Schulen das Thema. Haben Sie konkrete Tipps für diese Schulen, wie das Thema sinnvoll und nachhaltig aufgegriffen werden kann?

Müller: Was es braucht:

1. An jeder Schule muss eine Social-Media-Sprechstunde eingeführt werden.
2. Lehrkräfte benötigen einen regelmäßigen Überblick über gefährdende Inhalte, möglicherweise muss es hier eine Fortbildungsverpflichtung geben.
3. Rechtliche Aufklärung wie von Law4school.de sollte einmal im Jahr für Schüler:innen und Lehrkräfte verpflichtend sein. Eine Elternverpflichtung ist schwerlich durchzusetzen, mindestens eine Selbstverpflichtung hielte ich für ebenso sinnvoll.
4. Die Stundentafeln müssen dringend entfrachtet werden, damit mehr Zeit für den Aufbau von Medienkompetenz bleibt. Hier muss ein neuer und intensiver Fokus in den Bereichen IT-Kompetenzen, Grundverständnis für KI und vor allem für digitale Ethik liegen. Schule bildet diesen Fokus nicht ab, ebenso wenig die Lehramtsausbildung. Es geht eben nicht nur um eine digitale Transformation im Sinne einer neuen Methodik und Didaktik, sondern es geht um nicht weniger als die Frage der Haltung.
5. Kolleg:innen, die sich bereiterklären, auch auf sozialen Netzwerken und in ihnen zu recherchieren, brauchen zwingend ein dienstliches Smartphone.
6. Elterninformationsabende müssen regelmäßig angeboten werden.
7. Das gesamte Thema „Sicherheit im Netz“ braucht eine größere Sichtbarkeit in der Kultusministerkonferenz.

VS: 45 Prozent der deutschen Eltern fordern die Aufnahme des Themas in die Lehrpläne. Sie haben das Fach „Leben Lernen“ eingeführt und sprechen auch von „Digitaler Ethik“. Wie kann man sich das konkret vorstellen?

Müller: Digitale Ethik ist neben dem Aufbau von IT-Kompetenzen und eines Grundverständnisses für KI eines der drei Ziele unsere Medienkompetenzerziehung. Gerade in „Leben lernen“ lässt sich das Ziel digitale Ethik fokussieren, indem Zeit für Dilemmata-Geschichten, Fallbesprechungen etc. bleibt. Es geht hier insbesondere um Wissensbildung und die Auswirkungen von Verhalten im Netz. Das mag pathetisch klingen, aber Kinder in die Betroffenheit zu holen und ihnen zu zeigen und sie spüren zu lassen, welche Auswirkungen ein falscher Klick auf einen Menschen haben kann, ist ein absolut guter und notwendiger Weg.

VS: Was können außerschulische Institutionen leisten, um zur „Sicherheit im Netz“ beizutragen?

Müller: Alle Institutionen müssen sich darüber klar werden, dass in der frühkindlichen Erziehung Meilensteine eines gesellschaftlichen Umgangs miteinander gesetzt werden. Wenn also von außerhalb Unterstützungsangebote wie Videokampagnen gegen toxische Schönheitsideale oder Hatespeech direkt an die Schulen weitergeleitet werden würden und automatisch auf vorgenannter bundesweiter Plattform zur Verfügung stünde, wäre das großartig.

Zudem geht es um Corporate Volunteering. Externe, sichtbare Angebote zu machen, ist absolut notwendig. Sportvereine, Kirchen, Jugendhäuser etc. sollten ebenfalls in ihrer Jugendarbeit unbedingt das Thema Prävention aufnehmen. Vielleicht ist es zukünftig notwendig, bereits bei U-Untersuchungen bei Kinderärzten auf die Folgen einer Online-Sucht aufmerksam zu machen – aber auch auf die Folgen von nicht mehr ausreichender Bindung zum Kind, weil auch viele Erwachsene viel zu oft mit den Augen auf dem Handy und nicht am Kind sind.



Die Stundentafeln müssen dringend entfrachtet werden, damit mehr Zeit für den Aufbau von Medienkompetenz bleibt.“

Landkreise und Kommunen sollten wiederkehrende, kostenfreie Präventionsangebote für Eltern machen. Es braucht zudem deutlich mehr Aufklärungsmaterial, das Bürgerinnen und Bürgern über alle Kanäle zur Verfügung gestellt werden kann.

VS: Oftmals haben Eltern nur sehr beschränkte Einblicke in das digitale Leben ihrer Kinder. Welche Tipps haben Sie für Eltern, die ihre Kinder bestmöglich unterstützen wollen?

Müller: Einerseits sollten natürlich alle technischen Möglichkeiten wie Filtertechnologien, Familienfreigaben, gesteuerte Bildschirmzeiten etc. angewandt werden. Hier wäre es wünschenswert, dass Smartphone-Hersteller sich selbst verpflichten, beim Kauf eines Gerätes automatisch ein Tutorial zur Verfügung zu stellen, um diese Einstellungen unkompliziert vorzunehmen.

Gleichzeitig ist aber das Bewusstsein wichtig, dass a) alle Einschränkungen gerne unterwandert werden und b) es ausreicht, wenn nur ein Kind im Freundeskreis einen völlig unbeschränkten Zugang zum Netz hat. Dann werden eben hierüber Inhalte konsumiert. Viel wichtiger sind klare Regeln, die man von Beginn an festlegt, wenn das Smartphone in die Kinderhände übergeben wird. Beispielsweise sollte jedem bewusst sein, dass ein Smartphone im Kindesalter keine Privatsphäre wie ein Tagebuch hat. Daraus resultieren z. B. Regeln wie das gemeinsame Aufräumen der Fotogalerie an einem gemeinsam gewählten Tag in der Woche, vielleicht gemeinsame Chathygiene. Auch hier sollte Kindern verdeutlicht werden, dass Messengerdienste online sind und damit eigene Texte sehr schnell außerhalb der vermeintlich vertraulichen Kommunikation mittels Screenshots etc. verbreitet werden können.

Gemeinsame Verabredungen im familiären Freundeskreis wie auch in Klassenelternschaften halte ich für sehr vorteilhaft. Es muss jedem Elternteil bewusst sein, dass auch Online-Games zu sozialen Netzwerken gehören können und Cybergroomern eine breite Plattform bieten. Daher ist es notwendig, dass Eltern ein Online-

Spiel zunächst selbst spielen, um zu begreifen, wo Gefahren liegen können.

Möglicherweise ist es auch notwendig, sich auf sozialen Netzwerken oder Plattformen wie TikTok, Snapchat etc. immer mal wieder mit einem eigenen Account (und dann bedient aus Sicht eines Kindes) umzuschauen.

Ein Smartphone hat zur Schlafenszeit nichts im Kinderzimmer zu suchen – übrigens ebenso wenig wie eine Gaming-Konsole. Nachts sind traumatisierende Inhalte noch schlechter zu verarbeiten und durch das Warten auf die nächste Nachricht, das zur Sucht werden kann, schlafen Kinder schlicht zu wenig. In meinem Buch „Wir verlieren unsere Kinder“ nenne ich weitere Tipps.

Letztlich braucht es für uns alle die Erkenntnis, dass Kinder im Netz viel zu sehr alleingelassen sind. Würde ein fremder Mensch auf einem Spielplatz ungefragt ein Foto meines Kindes anfertigen, wäre ich als Elternteil aufgebracht und in höchster Alarmbereitschaft. Im Netz aber sind Kinder diesen Gefahren jeden Tag sehr real ausgesetzt und wir sehen sie nicht, weil wir oft selbst zu wenig Kompetenzen und Kenntnisse von zur Verfügung stehenden Inhalten im Netz haben.

Es braucht ein ganzes Dorf, ein Kind großzuziehen, sagt ein afrikanisches Sprichwort. Hier braucht es eine ganze Gesellschaft, um Kinder im Haifischbecken der sozialen Netzwerke zu beschützen.

Parallel sollten wir jedoch nicht nur soziale Netzwerke verteufeln: Ein kreativer Umgang mit den Netzwerken, dem Folgen von Sinnfluencern etc. ist hilfreich und gut.

Verbote sind niemals eine Lösung.

Die komplette Studie zu diesem Interview finden Sie unter: www.vodafone-stiftung.de/interview-silke-mueller-ipsos-elternbefragung

